schlug letztere der Neffe des Konstantius und spätere Kaiser Julian aufs Haupt und zwang sie für einige Zeit wieder zur Ruhe. Als sie sich unter Kaiser Valentinian (364—375) neuerdings erhoben, wurden sie abermals zurückgewiesen, ja der magister equitum des Kaisers, Theodosius, nahm viele gefangen und führte sie nach Oberitalien, wo sie als gute Kolonisten angesiedelt wurden. Hierauf ward die Rheingrenze durch neue Befestigungen gesichert. Trotzdem überschritten dieselbe die Lentienser und brachen verheerend in Helvetien ein. Valentinians Sohn und Nachfolger, Kaiser Gratian (375—383) trieb sie zurück und machte 377 einen gewaltigen Angriff auf ihr eigenes Land. Allein sie widerstanden so hartnäckig, daß er ihnen gegen die Verpflichtung, Truppen zu stellen, Frieden gewähren mußte. Dann zog er von der Südseite des Bodensees über Arbon, Rheineck und Bregenz durch Vindelizien nach Norikum, um seinem Bruder Kaiser Valens im Osten gegen die Westgothen Hilfe zu bringen.

Mittlerweile war nämlich eine weit größere Gefahr für das Römerreich entstanden. Die Hunnen stürmten über Osteuropa heran und die Völkerwanderung im engeren Sinne kam damit in Fluß. Unaufhaltsam wälzte sich ihr Strom gegen den östlichen Teil des Reiches und dessen Hauptstadt Konstantinopel. Gratian kam zu spät. Valens hatte bereits vor Adrianopel gegen die Westgothen 378 Sieg und Leben verloren. Von nun an lenkt sich der Blick der Welt und ihrer Geschichtschreiber mit Vernachlässigung des Westens für mehr als hundert Jahre nach Osten. Daher sind wir über die weiteren Vorgänge in Tirol und Vorarlberg fast ganz im Dunkeln gelassen und nur auf Schlüsse aus den bisherigen und allgemeinen Verhältnissen für die künftigen und besondern, sowie auf Rückschlüsse von späteren Zuständen auf diese früheren angewiesen.

III. Zeit der Völkerwanderung ca. 400 bis ca. 600 n. Chr. und des Ostgothenkönigs Theodorich (493—526).

Der Nachfolger des Valens und Gratian, Kaiser Theodosius, vermochte dem weiteren Vordringen der Westgoten vorläufig Einhalt zu tun. Aber mit seinem Tode 395 und dem Regierungsantritte seiner noch unmündigen Söhne Arkadius im Osten und Honorius im Westen, unter die er das Römerreich endgiltig geteilt hatte, erhoben sich jene neuerdings unter ihrem jungen Heldenkönige Alarich. Nachdem sie die griechische Halbinsel von einem Ende zum andern verwüstend durchzogen hatten, wandten sie sich gegen Italien. Stilicho, der Reichsverweser des Honorius, ein Vandale, mußte alles aufbieten, um dieses Land und Rom zu retten. Und schon kam auch in den Alpenprovinzen wieder alles in Gährung. Stilicho begab sich 401 persönlich nach Rätien an den Oberrhein, um die Gemüter zu beruhigen und namentlich die immer einfallbereiten Alamannen wahrscheinlich durch die jetzt schon gewöhnlichen Mittel von Jahrgeldern zu beschwichtigen. Hierauf zog er die Legionen von dort und der obern Donau zusammen, überließ Rätien seinem Schicksal und marschierte nach Italien, um dem daselbst eingerückten Alarich entgegenzutreten. Nach gewaltigen Kämpfen gelang es ihm, denselben wieder nach Illyrien zurückzudrängen. Unterdessen ergoß sich aber ein ganzer Völkerstrom über die von Verteidigern entblößten Donau- und Rheingrenzen, die Nord- und Westprovinzen des Reiches in wenigen Jahren, zwischen 402 bis 410, überflutend, verheerend und bis an den atlantischen Ozean und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zur Meerenge von Gibraltar in Besitz nehmend. Durch Norikum und das tirolische Rätien stürmten die bunten Scharen eines Radagais nach Italien, wo sie Stilicho vernichtete; durch Helvetien und Vorarlberg die Alamannen. In Vindelizien oder dem zweiten Rätien brach die Römerherrschaft im wesentlichen für immer zusammen. Die Kaisermünzen reichen in Vorarlberg vorläufig nur bis in die Zeit des Theodosius, an der Nordgrenze Tirols zu Füssen bis in die seines Sohnes Kaiser Honorius und nicht weiter herab. Gewiß ein bedeutsames Zeichen für die geschichtlichen Verhältnisse beider Gebiete.

1. Die Niederlassung der Alamannen oder Deutschen in Vorarberg ca. 402 bis ca. 550 n. Ch.

Niemand berichtet uns über diese für alle Zukunft entscheidende Tatsache und deren Verlauf; trotzdem vollzog sie sich. Sollte es da nicht den Forscher reizen, sich hierüber eine Vorstellung zu bilden? Wenn diese aber etwas Besseres als ein bloßes Phantasiegebilde sein will, so sind eine Menge von Momenten zu beachten und zu Rate zu ziehen. Solche wären: die allgemeine Weltlage, der weitere Gang der Ereignisse im großen, die spärlichen Berichte der laufenden und nachfolgenden Zeit, die Ansichten späterer Forscher, Vorgang bei geschichtlich beglaubigten Ansiedlungen verschiedener Perioden und Gegenden, z. B. der Walser in Vorarlberg [1]); geographische und topographische Verhältnisse des Landes, seine Orts-, Flur- u. s. w. Namen, seine sprachlichen Eigenheiten, Zustand der Dinge nach dem Aufhören des geschichtlichen Dunkels und Erhellung desselben durch die Urkunden in Bezug auf Gau-, Gerichts-, Gemeinde- und kirchliche Verhältnisse, wobei namentlich letztere nie außer acht gelassen werden dürfen; Sagen, Volkstypus, Bauart der Häuser und Wirtschaftsräumlichkeiten, Sitten, Gebräuche etc. etc. So vieles und noch mehr wäre zu erforschen, um darauf eine annähernd verläßliche Besiedlungsgeschichte zu bauen. Mir steht aber hiezu weder genügende Kenntnis, noch Raum und Zeit zur Verfügung. Trotzdem wage ich es, mit meiner Meinung herauszutreten und wenigstens eine Übersicht der deutschen Ansiedlung in Vorarlberg und in dem ihm benachbarten Teile von Tirol zu versuchen.

Die Alamannen gehören der großen germanischen Völkerfamilie der Sueven, woher der Name Schwaben, an, zu der die Bajuvaren und Langobarden ebenfalls zu zählen sind. Sie waren alle einst einander im nördlichen Deutschland benachbart und sollten nach jahrhundertelanger Trennung und Wanderung im Süden desselben sich wieder benachbart werden. Zuerst führten die Alamannen den Namen Semnonen und bildeten das Kernvolk der Sueven zwischen der mittleren Elbe und Oder [2]). Die großen Völkerbewegungen aus dem Nordosten Europas, welche in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. zum gewaltigen Markomannenkriege führten, nötigten die Semnonen mit Weibern und Kindern, Knechten und Mägden, Herden und ganzer fahrender Habe, wobei sogar ihre hölzernen Blockhäuser auf Wägen mitgeführt wurden, nach Südwesten auszuwandern und neue Wohnsitze zu suchen. Zu Anfang des

---

[1]) J. Zösmair, Die Ansiedlungen der Walser in der Herrschaft Feldkirch ca. 1300 bis ca. 1450. 32. Vorarlb. Mus.-Ber. 1893.

[2]) Ich folge in meinen Ausführungen der Hauptsache nach den Forschungen des meines Erachtens gründlichsten Kenners alamannischer Gaschichte, Reichsarchivdirektors Dr. L. Baumann in München.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dritten Jahrhunderts trafen wir sie am Main und Rhein, wo 213 das erstemal der Name Alamannen auftaucht, den ihnen die Römer gaben, während sie selbst sich Sueven oder Schwaben nannten. Vor sich im Westen und Süden die Weltbeherrscher, hinter sich die Burgunder, kämpften sie mit dem Mute der Verzweiflung um Landerwerb und feste Wohnsitze, bis sie sich am Ausgang der erwähnten Zeit von den Römern das Zehntland erstritten hatten. Allein für ihre ungemein starke Volksvermehrung war dasselbe zu klein. Sie strebten daher, sich westwärts nach Gallien, südlich nach Helvetien und ostwärts nach Rätien auszudehnen. In der einen Hand das Schwert, in der andern den Pflug, so schufen sie sich allmählich mehr Raum unter Siegen, Niederlagen und wieder Siegen, bis sie am Rhein, Bodensee und der Illerlinie standen, wo die Römer gegen sie am Ende des 4. Jahrhunderts noch neue Befestigungen anlegten. Allein weder diese, noch die Gegenwart der Kaiser und ihrer Heere vermochte sie von weiterem Vordringen abzuhalten, geschweige denn, als beide letzteren, wie wir gehört, aus diesen Gegenden verschwunden waren. Wie Stichilo 401 mit den Legionen nach Italien abzog, verließen gewiß auch viele Romanen das Land und zogen sich weiter südwärts in das sicherere Gebirge zurück. Nun begann die Überschreitung der Grenzen seitens der Deutschen.

Die Lentienser Alamannen rückten aus ihrem schon lange besetzten Linzgau einerseits über den Rhein in die heutige Schweiz und längs des Südufers des Bodensee weiter gegen den Oberrhein vor; anderseits drangen sie nördlich des Sees über die untere Argen ostwärts gegen Stadt und Fluß Bregenz vor, erstere in ihrem Haß gegen alles Römische, besonders aber gegen dessen Befestigungen und Ansiedlungen zerstörend. Das christliche Aurelia-Kirchlein schufen sie zu einem Heiligtum für ihre drei Hauptgottheiten: Wodan, dem der Mittwoch, Ziu, dem der Zinstig oder Dienstag und Donar, dem der Donnerstag geweiht war, um. Die ehernen Götterbilder derselben wurden im Kirchlein aufgehängt und blieben daselbst bei zwei Jahrhunderte, bis in die Tage der heiligen Kolumban und Gallus. Der Rest römischer Bevölkerung wurde unterworfen. Noch zur Zeit der genannten irischen Glaubensboten befand sich ein nicht unbeträchtlicher romanischer Bestandteil in Bregenz und Arbon, ja selbst in der Karolingerzeit ein solcher in Wasserburg.

Nach der Einnahme ging es an die Verteilung des neu besetzten Landstriches. Diese vollzog sich wie bei den Römern in militärischer Ordnung und soweit möglich nach Verwandtschaften oder Sippen in natürlichen Grenzen und Abschnitten. Je hundert streitbare Männer mit Weibern, Kindern, Knechten, Mägden, Viehstand und Fahrhabe unter Führung eines Hundertschaftsmannes oder Hundo erhielten ein bereits von den Römern bebautes Gebiet mit Feld, Wald und Weide ausgemessen und zugewiesen. Dieses bildete eine Huntare, Zentene oder Markgenossenschaft, wie solche bei den Alamannen Sitte waren. Innerhalb dieser teilten sich die hundert wieder in Rotten zu zehn Mann und schufen sich in angewiesenem Bezirke Ortschaften oder Weiler, jeder Einzelne baute sich dann wieder seinen eigenen Hof, von Garten und Feld umgeben. Der Wohnort des Hundertschaftsvorstandes wurde zugleich Stätte der niedern Gerichtsbarkeit. In späterer Zeit heißen diese Vorstände Zentenare, Schultheiße, Ammänner oder auch Unterrichter. Die erste und nördlichste vorarlbergische Markgenossenschaft war wohl die zwischen dem heutigen Grenzfluß Leiblach und der Bregenz. Gerichtsstätte wurde nicht die zerstörte und verhaßte Stadt, sondern außer ihr der Hof Rieden; daher das ganze Gericht bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts Hofrieden ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nannt. Erst mit der Christianisierung der Alamannen erhob sich wieder Bregenz selbst, das seinen städtischen Charakter, wie es scheint, nie eingebüßt hat und wurde der religiöse Mittelpunkt oder die Mutterpfarre. Westwärts der Leiblach bis zur Schussen dehnten sich andere Markgenossenschaften aus. Alle bildeten dann einen neuen Gau, den Argengau zu beiden Seiten dieses Flusses. Das Gau- oder Hochgericht war ursprünglich an der Leiblach an dem gleichnamigen nach einem Liubilo genannten Orte Liubilunaha [1]).

Die rasch sich mehrende alamannische Bevölkerung brauchte aber bald mehr Boden. So wurde die Bregenz überschritten und ein neuer Abschnitt weiter südlich bis zur Schwarzach und Fussach eingenommen. Auch dieser bildete wieder eine Markgenossenschaft mit dem Gerichtssitz zu Lauterach, 855 ausdrücklich Lutraha marcha genannt [2]). In späterer Zeit verlegte man das Gericht gerne unter den Schutz einer nahen Burg, hier in den Hof Steig unter der Burg Wolfurt, weswegen dasselbe fortan Hofsteig hieß. Die Abzweigung dieser neuen Mark von der zu Hofrieden bekundete sich noch lange in ihrer Abhängigkeit von der Mutterpfarre Bregenz.

Mittlerweile waren die Lentienser auch südlich des Bodensees in das linksseitige, nun schweizerische Rheintal aufwärts vorgedrungen, oder, was mir gleich wahrscheinlich vorkommt, über den See dorthin gelangt. Hier ließ sich eine Hundertschaft an diesem Strome selbst zwischen der Fussach und dem westlichen Gebirgszuge nieder mit dem Hauptsitze zu Höchst, daher 881 und 886 in Hostetharro oder Hochstedtharro marcho [3]). Der Name bedeutet „Hochstade“ d. h. hohes Ufer, hohe Stätte, hohe Schiffslände, im Unterschied zum niedriger gelegenen „Staad“ weiter rheinabwärts am See. Auch hier bildete sich ein eigenes Gericht und eine ganz selbständige Pfarre. Fussach behielt seinen romanischen Namen, wohl auch noch einige romanische Bevölkerung und als Hafenplatz immer eine eigene Stellung mit einer gleichnamigen Burg. Das Gericht führte daher den Doppelnamen Höchst-Fussach.

Endlich zweigte sich von den Ansiedlern des linksseitigen Rheintals um Bernegg oder Bernang ein Ast ab, welcher den Rhein überschritt und sich auf vorarlbergischer Seite über dem gegenüberliegenden, fruchtbaren und aussichtsreichen Alluvialkegel der Fussach niederließ. Dies geschah unter Führung eines edlen Torro und nach seiner Behausung = pur oder bur, woraus „büren“ wurde, ward Ort, Gericht und Pfarre „Dornbüren“ genannt. Die Gründe, welche diese Entstehungsweise von Dornbirn glaubwürdig machen, sind: erstens die Überlieferung, daß die Pfarre eine Filiale von Bernang gewesen sei [4]); zweitens, daß es tatsächlich mit diesem bei seinem ersten urkundlichen Auftauchen in Beziehung steht; drittens die Ausdehnung der Gemeinde in mehr nordwest-südöstlicher Richtung dem Bregenzerwald zu; viertens endlich der von den übrigen Unterländern ziemlich abweichende Dialekt und Charakter der Dornbirner. Im Jahre 895 vertauschte zu Höchst ein gewisser Hadamar aus Torrinpuirron seinen Besitz Chostanzineswilare oder Schostinzineswilare gegen

---

[1]) Wartmann, Urkundenbuch. 1. Nr. 164.
[2]) Wartmann, 2. Nr. 443.
[3]) Wartmann, 2. Nr. 616 u. 649.
[4]) L. Rapp, Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg, Dekanat Dornbirn. 4. Bd., S. 65.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ebensoviel in Farniwang oder Bernang[1]). Hier haben wir allenfalls auch eine Andeutung von Fortdauer romanischer Bevölkerung im Rheintale. Dieser Weiler oder Wohnsitz eines Constantius ist wahrscheinlich das heutige Weiler der Gemeinde Lustenau. Auch Dornbirn war schon in römischer und vorrömischer Zeit bewohnt; dafür zeugen mannigfache Funde, noch vorhandene romanische Flurnamen wie: „Juchen“ von jugum, eine Feldflur; „Walamahd“ eine Wiesflur und manche andere. Mit dem Namen „Wala“ oder Walche = Fremder bezeichnete der Deutsche die romanische Bevölkerung des von ihm besetzten Landes. Daher die vielen diesbezüglichen Ausdrücke: Walgau im obern Vorarlberg, Walgau in Oberbaiern, der Walchensee daselbst, Walenstadt und Walensee in der Ostschweiz, Walchental zwischen Tirol und Baiern, Walchsee bei Kufstein, Wallersee und Straßwalchen im Salzburgischen u. s. w. Auch der schwarzhaarige romanische Typus mancher Dornbirner Familien ist bis zur Gegenwart ein Beweis ihres Romanismus. Selbst die Einteilung des Ortes in Viertel, die ursprünglich ebenfalls von Rom ausging und sich in ehemals romanischen Dörfern Bludesch und Nenzing vorfindet, wo sie Quarten heißen, dient zur Stütze obiger Behauptung. Im Norden grenzte die Dornbirner Mark an die Schwarzach, im Süden schloß sie einst noch die Ortschaft Klien ein.

Das ganze so von den Deutschen überzogene Reintalgebiet einschließlich Hohenems, Mäder und Montlingen-Oberried wurde später zu einem eigenen Gau, dem Rheingau zusammengefaßt, wie schon früher der Argengau von Rätien losgetrennt und um 634 dem Herzogtum Alamannien sowie dem Bistum Konstanz einverleibt. Aber die alte Zusammengehörigkeit der Bewohner dieser Gaue mit denen des Linzgaues tritt noch in einer Urkunde von 890 unzweifelhaft hervor, indem letzterer offenbar eine Art Überordnung über jene behauptete. Nach sehr spätem Zeugnis war das Landgericht des Rheingaues in Schwarzach, bezeichnend genug an den Grenzen zweier Zenten und zweier Pfarren.

Hiemit endet eine erste Periode von Niederlassung der Alamannen in Vorarlberg. Das Unterland war jetzt größtenteils von ihnen besetzt. Nur die waldigen, sumpfigen und der Überschwemmung ausgesetzten Rheinufer von Höchst aufwärts wurden erst in der Karolingerzeit allmählich gerodet und daraus zwei große Königshöfe Lustenau und Krießern gebildet. Vom ersten Hereinsturm abgesehen, hatte sich diese ganze Ansiedlung langsam, friedlich und im Verlaufe von etwa einem halben Jahrhundert, sei es ohne, sei es mit stillschweigender Genehmigung der römischen Staatsgewalt vollzogen. — Nach dem Tode Stilichos nämlich führte die Statthalterschaft über Rätien, Norikum und Pannonien der sehr tüchtige Generidus. Allein er mußte sein Augenmerk vorzugsweise nach Nordosten richten und der westliche Teil von Rätien blieb daher immer mehr sich selbst überlassen. Eine ungeheure Gefahr bedrohte die Römerreiche durch das Auftreten des Hunnenkönigs Attila. Der Reichsverweser Aëtius mußte alle verfügbaren Kräfte sammeln, um das Westreich zu schützen. Zu diesen Kräften gehörte sogar auch das tapfere Volk der Breonen in Tirol. Allein die Alamannen behaupteten gegen beide kämpfenden Parteien ihre Unabhängigkeit und werden weder auf römischer noch hunnischer Seite in der Völkerschlacht auf den katalaunischen Gefilden 451

[1]) Wartmann, 2. Nr. 700. — Nebenbei bemerkt, wird aus dem Namen Hadamar durch Zusammenziehung Hammar und Hammer, durch Verkleinerung „Hämmerle“, ein im vorarlb. Unterlande, besonders in Dornbirn und Lustenau sehr verbreiteter Geschlechtsname, der meines Erachtens mit gewerblichen Beziehungen gar nichts zu tun hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genannt. Attila hatte Roms Herrschaft ganz erschüttert. Bald darauf unternahmen die Alamannen 457 oder 458 einen neuen verheerenden Einfall durch das Rheintal über die rätischen Pässe nach Bellinzona. Bei dieser Gelegenheit mag Clunia, das den Ausgrabungen zufolge wiederholte Verwüstungen erlitten haben muß, endgiltig zerstört worden sein. Beutebeladen kehrten die Deutschen wieder aus Oberitalien zurück. Kein Wunder, daß nach solchen Angriffen aller Art seitens der Barbaren das weströmische Reich im Jahre 476 vor einem deutschen Söldnerführer Odoaker zusammenstürzte. Aber auch er versuchte vergebens seine Herrschaft über die ganze Präfektur Italien, d. h. nordwärts bis zur Donau auszudehnen und aufrecht zu erhalten Im Jahre 488 ließ er durch seinen comes Pierius die romanische Bevölkerung Norikums an der Donau nach Italien abführen, um ihren Leiden seitens der wilden Wandervölker ein Ende zu machen. Diese konnten nun um so ungehinderter über den Strom nach Süden vordringen, als von Osten her der gewaltige Ostgothenkönig Theodorich mit seinem ganzen Volke in Italien einbrach, um daselbst Odoaker die Herrschaft zu entreißen. In fast fünfjährigem Kampfe gelang ihm dies und 493 fand der Söldnerfürst seinen Untergang.

Es begann nun die für Tirol und Vorarlberg denkwürdige Regierung Theodorichs bis 526 und seiner Nachfolger bis 536. Des gefeierten Königs Ideal war die Herstellung der Präfektur Italiens mit all ihren früheren Alpenprovinzen unter seinem Szepter, eine kräftige aber ruhige und versöhnliche Verwaltung im Innern nach römischem Muster und die Gründung eines großen Bundes germanischer Fürsten und Völker, die sich meist auf dem Boden des untergegangenen Römerreiches niedergelassen hatten, nach außen. Vieles glückte ihm.

Die immer noch unruhigen und nicht durchaus seßhaften Alamannen mußten ihre Beutezüge nach Italien einstellen. Nun wandten sie sich nordwärts nach Gallien. Allein hier gerieten sie vom Regen in die Traufe. Der mächtige Frankenkönig Chlodwig, welcher daselbst sein Reich aufgerichtet hatte, schlug sie im Jahre 496 so, daß sie fortan Ruhe gaben, zum Teil sich ihm unterwarfen, zum Teil aber lieber wieder nach Süden auswichen und sich in den Schutz, sowie unter die milde Herrschaft des Ostgothenkönigs begaben, welchen sie zugleich um Anweisung von Ländereien in seinem Reiche baten. Letzterer bewilligte ihnen solche; denn er besaß verfügbares Gut und Königsboden in Hülle und Fülle. Alles, was die römischen Imperatoren als ihr Eigen betrachtet hatten, folglich alle bisherigen römischen Staatsdomänen, alles durch die ewigen Kämpfe, Verwüstungen und Entvölkerungen herrenlos gewordene Gut, besonders die noch ungeheuren Urwälder und Weideneien, die zahlreichen Konfiskationen und überhaupt der Anteil als Sieger und Eroberer gehörten ihm. So dehnte er seine Herrschaft nördlich des Bodensee aus und wies einerseits zwischen diesem und dem Lech den flüchtigen Alamannen gegen Steuer und Kriegsdienst bleibende Wohnsitze an, anderseits aber sicher auch im obern Vorarlberg, womit eine zweite Periode deutscher Niederlassung im Lande begann. Der Charakter dieser ist von der ersten aber verschieden, besonders in den Namenformen. Es scheinen jetzt mehr einzelne Familien gewesen zu sein, welche mitten unter der alten hier noch sehr zahlreichen romanischen Bevölkerung verfügbares Königsgut angewiesen bekamen, welches dann von dem betreffenden Familienoberhaupte seinen Namen erhielt. D. h. statt der früheren Mark- und Dorfansiedlungen fanden jetzt mehr Hofansiedlungen statt. Ein Amato ließ sich mit seinen Leuten in Ems oder Hohenems, ein Chazzo

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder Kazzo in Götzis, ein Rauto in Röthis, ein Sullo in Sulz und ein Ranto oder Ranco in Vinomna nieder, das dann Ranconis villa oder Rankweil hieß. Ebenso hat Tisis wohl von einem Tiso, Tosters von Tosti, Düns von Tunno den Namen, die alle bei den Deutschen nachweisbar sind. Die ältesten urkundlichen Ortsnamenformen davon lauten: Amides oder Amidis, Cazzenes (verschrieben „Cazzeses"), Cheizines und Gezins, Rautena und Rautinis, Sulles, Rantuwicium und Rancvilla, Tisins, Thosters und Tunnia oder Tunnes.

Deutsche und Romanen lebten unter ihren eigenen Rechten und gleichberechtigt nebeneinander. Sie sollten aber auch friedlich mit einander auskommen. Letzteres war allerdings schwer, wegen der großen nationalen, religiösen, kulturellen und sozialen Gegensätze zwischen beiden Völkern. Hatten doch noch gegen Ende der Römerherrschaft die beiden Kaiser Valentinian und Valens im Jahre 375 bei Todesstrafe die Ehe zwischen Römern und Barbaren verboten [1]). So vermochte denn auch selbst der große, friedfertige und möglichst unparteiische Theodorich die Gegensätze nicht zu überwinden, mußte selbst darunter leiden, und nach seinem Tode waren dieselben die Hauptursachen zum zwanzigjährigen Vernichtungskampfe der Oströmer unter Kaiser Justinian gegen die Ostgothen.

Um die gleichfalls eroberungssüchtigen Franken, die sich bei Lebzeiten Theodorichs ziemlich ruhig verhalten, jetzt aber um 533 fast zu gleicher Zeit das Burgunderreich im Westen und das Thüringerreich im Norden Rätiens erobert hatten, zu gewinnen oder wenigstens zur Ruhe zu bewegen, überließen ihnen die Ostgothen nach dem Ausbruche des Krieges mit Byzanz zwischen 536—538 alle Alpenländer bis zu den Grenzen Italiens. So kam Tirol und Vorarlberg unter die Oberhoheit der Franken und zwar an das kräftigste Teilreich derselben, an Austrasien. Unter dieser Herrschaft nun dürfte sich eine dritte deutsche Einwanderung zunächst in Vorarlberg vollzogen haben.

Es ist nämlich sehr auffallend, daß sich im Oberlande fünf Orte auf -ing(en), fast alle in einer Reihe und mehr an der unfruchtbareren und schattigeren Außenseite der meisten übrigen vorfinden. Dieselben sind Meiningen, Giesingen, Beschling, Nenzing und Thüringen. Die Nachsilbe -ing oder -ingen ist eine sogenannte patronymische d. h. die Abstammung von einem Sippen- oder Geschlechtsoberhaupte anzeigende, wornach also von einem Mago oder Maio die Meininger, von einem Giso oder Kiso die Giesinger, einem Bassinus die Beschlinger, einem Nanzo die Nenzinger und einem Toro oder Turo die Thüringer herrühren, wenn letztere nicht von vornherein den Volksnamen Turingi oder Thüringer bezeichnen sollen. Die urkundlichen Formen lauten: Maging, Meiningen und Mainingen, Gisingasca via = Giesingerweg und Gisingin, Bassiningas und Turrigos oder Turingos. Wenn man es nun auch als einen Zufall betrachten will, so ist es doch sehr auffallend, daß mehrere dieser Ortsnamen mit solchen im Lande der alten Thüringer nördlich der Donau übereinstimmen. Meiningen und Thüringen selbst sind allgemein bekannt. Dazu kommen mehrere Kissingen und wenigstens ein Nenzenheim. Basinus ist der Name eines Königs der Thüringer, oder, wie sie bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte genannt wurden, Thoringe. Seine Tochter hieß Basina, wurde die Frau des Frankenkönigs Childerich und Mutter des gewaltigen Chlodwig († 511); eine andere Basina war die Tochter eines späteren Merovingers, Chilperich. Von dem Volke der Thüringer sind nach der Eroberung ihres

[1]) Dahn, Urgeschichte, 1. S. 447.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reiches 533 seitens der siegreichen Frankenfürsten tatsächlich große Mengen anderswohin verpflanzt und an ihre Stelle Franken und Schwaben angesiedelt worden, so daß heute noch die Maingegenden „Franken“ heißen und eine Landschaft um Quedlinburg in Norddeutschland den Namen „Schwabengau“ führte [1]) Sachsen und Thüringer wanderten übrigens im 6. Jahrhundert durch Rätien auch nach Italien. Warum sollten einzelne Sippen der letzteren nicht auch nach Vorarlberg verpflanzt worden sein?

Die innerste deutsche Ansiedlung in diesem Lande reichte wohl lange wie die römische nur bis in die Gegend von Bludenz, dem das alamannische Bürs, 820 vicus Purie, von pur oder bur wie bei „Dornbüren“, gegenüberliegt. Es ist zusammenzustellen mit den vielen „Büren“ oder „Beuern“ und bedeutet soviel wie „Hausen.“ Die romanische Bevölkerung, durch die Einwanderung der Deutschen in ihrem Besitz sich beengt und vielleicht auch beeinträchtigt fühlend, zog sich seitdem gewiß immermehr in höher gelegene Gegenden und Seitentäler der Ill, ins nachmalige Walser-, ins Klostertal und besonders nach Montafon hinein, wo fast alle Ortschaften romanische Namen tragen. Aus diesem Grunde wurde dieses ganze Gebiet oberhalb Rankweil und Feldkirch der „Walgau“ genannt. Über tausend Jahre erhielt sich hier noch die romanische Sprache und solange brauchte es bis zur völligen Germanisierung.

2. Die Niederlassung der Bajuvaren in Tirol. ca 488 bis ca 600.

Diese vollzieht sich um fast ein Jahrhundert später als die eben besprochene, aber auch in ähnlicher Weise. Wie die Entblößung der oberen Rheingrenze von Verteidigern durch Stilicho 401 zum Einbruch der Alamannen daselbst führte, so gab die der Donaugrenze in Norikum durch Odoaker 488 die Ursache ab zur Überschwemmung zunächst dieses Landes durch die Bajuvaren oder Baiern. Jener Söldnerfürst mußte jedoch noch im gleichen Jahre sich gegen den mit seinem ganzen Volke von Osten her in Italien einfallenden Ostgothenkönig Theodorich wenden und ging im Kampfe mit diesem 493 unter. Bis der Sieger sich ganz Italien unterworfen und dasselbe zur Ruhe gebracht hatte, vergingen noch einige Jahre; dann erst konnte er auch den Alpenländern seine Aufmerksamkeit schenken.

Während dieser Zeit besetzte das neue aus Böhmen und über die Donau vordringende Volk nicht nur Norikum, sondern auch Vindelizien oder das zweite Rätien ohne Widerstand zu finden bis an den Lech, wo es mit den Alamannen zusammenstieß. Es waren die alten Markomannen, welche, weil aus der Heimat der einstigen keltischen Bojer, Baja oder Bojohemum kommend, selbst den Namen Bajer oder Bajuvarier erhielten [2]). Soferne sie aber durch das römische Norikum zogen und es besetzten hießen sie auch Noriker. Zu letzterem Lande gehörte das heutige Osttirol gegen den Ziller herein. Zwischen 488 bis ca. 500 können sie leicht bis hieher vorgedrungen sein. Der Ziller bildete nämlich mit dem auf der entgegengesetzten Seite bei Münster in den Inn fließenden Heubach auch fortan eine sehr wichtige Mark. Er wurde Gau- und Diözesangrenze. Letzteres ist er ja noch heute zwischen Brixen und Salzburg. Wie andere germanische Völker teilten auch die Baiern ihr Land in Gaue. Diese hießen bis auf einen nach den vier Weltgegenden. Über das Unter-

---

[1]) Dahn, Urgeschichte. 4. S. 97—102. — E. Förstemann, 1. Bd. 249.
[2]) Siegm. Riezler, Geschichte Baierns. Gotha 1878, 1. Bd. S. 46 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

inntal herein zur genannten Grenze erstreckte sich nun der Sunder- oder Südgau. Folglich muß dies vor alters her auch die südlichste Gegend gewesen sein, bis wohin vorläufig die erste Einwanderung sich erstreckte und wo sie für einige Zeit zum stehen kam[1]). Die Ortsnamen dieses Gaues sind größtenteils deutsch wie im vorarlbergischen Unterlande.

Als König Theodorich die von Chlodwig besiegten Alamannen nach 496 in sein Reich aufgenommen und bis an den Lech angesiedelt hatte, wurde diese Linie fortan von außerordentlicher Wichtigkeit, da an dieselbe nun auch die Baiern stießen. Jetzt bekam besonders der Fernpaß eine hervorragende Bedeutung. Die zwei deutschen Stämme gehörten zwar ursprünglich derselben großen Völkerfamilie der Sueven an, hatten in Sprache und Recht mancherlei Gemeinschaftliches, unterschieden sich aber in ihrem Charakter sehr von einander. Man kann die Alamannen als das wildeste, trotzigste und unruhigste aller wandernden Völker, die Baiern aber als das ruhigste und verträglichste unter ihnen ansehen. Daher waren nicht sie, sondern erstere noch weiter zu fürchten und hinter ihnen Franken, Thüringer und Langobarden, welche die Bajuvaren von drei Seiten bedrohten. Es ist deswegen außer Zweifel, daß auch die Baiern nach dem Beispiel der Alamannen den gewaltigen Theodorich um Schutz baten und seine Oberhoheit anerkannten. Dieser gelangte hiedurch wenigstens scheinbar wieder in den Besitz von Vindelizien oder Rätia II, wo er die beiden Völker zwang, den Lech als gegenseitige Grenze zu achten. Als gesicherte Nordmark seines Reiches ist aber wohl nicht die Donau, sondern der Gebirgswall der nördlichen Kalkalpen auch von ihm angesehen worden. Diesem und besonders dem Zugang von Süden zum Lech wandte er sein volles Augenmerk zu. Es wurden Befestigungen errichtet und er ernannte zur Sicherung und Verteidigung derselben wie überhaupt beider Rätien gleich den früheren römischen Kaisern um 510 einen Oberbefehlshaber oder Dux in der Person eines schon erwähnten Servatus. Diesem trug er auf, die Festungswerke gegen die überaus wilden und rohen Völkerschaften zu verteidigen; denn dieselben seien eine Schutzwehr Italiens und der Provinzen. Doch sollen die Grenzsoldaten, wozu er seine Gothen und die Breonen verwendete, mit den Provinzbewohnern im Frieden und nach dem Rechte leben, sich nicht überheben und den Romanen ihre Hilfe angedeihen lassen. Die Barbaren aber dürfe er nicht ohne Abmachung oder Vertrag ins Land aufnehmen, noch die Provinzialen sorglos zu ihnen übertreten lassen[2]).

Aus letzterem Punkte, der sehr zu beachten ist, geht hervor, daß mit Landanweisungen an fremde Völker fortgefahren wurde.

Gelegentlich einer Klage über die Breonen erhielt der Oberbefehlshaber weiter den Auftrag, diese in den gesetzlichen Schranken zu halten. An wichtigen Punkten und Pässen wurden die Verteidiger mit Weib und Kind angesiedelt und für deren Unterhalt Sorge getragen. Dem Kommandanten Faustus eines solchen Militärpostens von 60 Mann in den Augsburger Klausen oder Pässen (in Augustanis clausuris) befahl Theodorich, wie es für andere vorgeschrieben, dieselben unverzüglich mit Lebensmitteln zu versorgen; denn es zieme sich dies den Soldaten gegenüber, die an den Grenzorten für die allgemeine Ruhe ihren Schweiß vergießen und von der Pforte der Provinz den Einbruch der heidnischen Bar-

---

[1]) J. Egger, Die Entstehung der Gerichtsbezirke Deutschtirols. Sonderabdruck aus den Mitteilungen des Inst. f. österr. Gesch.-Forsch. 4. Erg.-Bd. S. 13 ff.

[2]) J. Egger, Die Barbareneinfälle. S. 171 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

baren zurückhalten, welche nur die Furcht, nicht aber ihr gegebenes Versprechen im Zaume hält [1]). Unter diesen Augsburger Klausen können vernünftigerweise keine anderen als der Scharnitz- und Fernpaß verstanden werden, welche den kürzesten Weg nach Augsburg vermittelten, oder vielleicht gar nur der letztere, d. h. das System von Pässen vom Fern über Zwischentoren und die Ehrenbergerklause bis Füssen. Wurde ja auch das Lechtal einst vallis Augustana genannt.

So mußte denn eine Gegend wie Imst im Oberinntal, welche den Zugang zum Fernpaß vermittelte, von großer Bedeutung werden. Hiedurch erklärt sich, warum dieser Ort bei seinem ersten Heraustreten aus dem geschichtlichen Dunkel im Jahre 763 „oppidum" Humiste heißt. Dadurch wird er als ein befestigter, stadtähnlicher Ort bezeichnet, ohne daß damit an eine Ummauerung zu denken ist. Spätere Formen lauten auf Vmst, Vmste und Vemst. Der Name ist zweifellos deutsch, besonders wegen der Betonung der Stammsilbe, der gegenüber alle anderen abgefallen sind. Es gibt wohl keine bessere Erklärung als die von Schneller nach einem wahrscheinlich gothischen Personennamen Humizo oder Humezo aus Hummo oder Ummo, wovon auch ein Umizi nachweisbar [2]). Dies würde zur Sachlage auch stimmen; denn obwohl die Gegend nach den Funden schon in römischer und vorrömischer Zeit besiedelt war, rührt ihre Bedeutung doch erst aus den Tagen des Ostgothenkönigs Theodorich. Die Ortsnamen sind auch hier weiter aufschlußgebend. Tarrenz, urk. Tarrens, von torrens = Wildbach, Strad von stratum = Straße, und Nassereit, urk. Nazereit von nuceretum = etwa Nußdorf — die Nußbäume gedeihen dort seit alters her sehr gut — sind romanisch. Dormitz, urk. Tormuntz hat wohl wieder von einem Gothen Torismundus den Namen. Sicher war in Imst zur Überwachung der Fernstraße ein gothischer Kommandoposten. Auch der dux oder Herzog Servatus residierte nicht mehr im Norden zu Augsburg, sondern im Süden zu Teriolis oder in Trient, eher in ersterem; denn Augsburg war bereits in Händen der Alamannen oder Bajuvaren. Im Kastell Teriolis aber befanden sich schon früher verschiedene militärische Befehlshaber; von da aus konnte die Vinstgauer- und Brennerstraße gleichmäßig in Obacht genommen werden; es war ein schöner, fruchtbarer und beherrschender Punkt, und hier — nicht in der Bozener Gegend — spielt die Sage von der Bezwingung des Zwergkönigs Laurin in seinem Rosengarten durch König Theodorich oder Dietrich von Bern. Die Texelgruppe hinter dem Schloß Tirol ist der Schauplatz dieser schönen Erzählung und nicht das Rosengartengebirge. Das Etschtal überhaupt, für für dessen Sicherung der Ostgothenkönig so große Sorgfalt verwendete, an dessen Ausgang in der Ebene zu Verona er häufig residierte, ist erfüllt von Sagen, deren Haupthelden er und seine Gothen sind.

Wie schon die Römer Massen von Barbaren in ihr Reich verpflanzt hatten, so tat dies auch Theodorich, und dies um so leichter, als es ja Volksgenossen waren, die er aufnahm. In Tirol geschah dies aber zu seiner Zeit aller Wahrscheinlichkeit nach nicht durch den Scharnitz- oder Fernpaß, sondern durch das Unterinntal herauf. Vom Ziller bis Oberinntal war der Sitz der romanisierten Breonen mit dem Hauptorte Veldidena. Unter ihnen wurden nun auf Königsboden Bajuvaren angesiedelt. Die Ansiedlung geschah teils familien- teils gruppenweise. Auch die Baiern waren militärisch in Hun-

---

[1]) Planta. S. 234—254.

[2]) Ch. Schneller, über die Namen des Marktes Imst etc. Tiroler Bote 1890, Nr. 3. — E. Förstemann, 1. 928, 1476 u. 1477.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dertschaften oder Zenten gegliedert. Einzelne solcher Gruppen lassen sich aus den Namen und deren Formen auf -enes = -ens, -ines, -ins sowie aus anderen Merkmalen noch jetzt erkennen. So bei Terfens, Fritzens, Wattens und Kolsaß, urk. Teruanes und Teruenes, Frucens, Frutzens und Frützens, Vuatens und Wattenes, Quolesaz, Cholsazan, -un und Colasazan. Wiederum haben wir es hier mit meist nachweisbaren deutschen Personennamen zu tun. Die Westgothen hießen auch Tervingi, was einen Tervo voraussetzt. Fritzens kann aus Frithezo, Frizo, oder auch aus Frutizo von einem Fruto entstanden sein. Von einem Watto stammt Wattens. In Kolsaß machte sich ein Quolo, Cholo oder Kolo, in Tirol mehrfach nachweisbar, ansäßig, wie z. B. in Gossensaß ein Gozzo. Jener war wohl der Führer oder Hauptmann der Hundertschaft; denn Kolsaß ist uralte Gerichtsstätte und große Mutterpfarre mit dem Schloß Rettenberg. Die Pfarre hat sich früher sicher über beide Innufer ausgebreitet, und Vomp, zu welchem auch Schwaz auf dem rechten Ufer geschlagen wurde, sowie Baumkirchen sind wohl erst später davon abgetrennt worden. Talauf und -ab bildete nämlich sonst der Inn weder eine Gau- noch Gerichts- oder Pfarrgrenze. So ist es auch mit dem Rhein der Fall. Dagegen dienen oft ganz kleine Gewässer zu sehr bedeutsamen Marken. Der heute kaum mehr auffindbare Bützenbach oberhalb Hohenems wurde z. B. Grenze für zwei Herzogtümer: Schwaben und Churrätien, zwei Gaue: Rhein- und Drusentalgau, zwei Diözesen: Konstanz und Chur etc.

Gerichte, Gemeinden und Parzellen haben in Tirol eine große Mannigfaltigkeit der Bezeichnung [1]). Davon gehen verschiedene auf die ursprünglich militärische Niederlassung und Kolonisation des Landes durch die Römer und Deutschen zurück. Was bei ersteren Zenturien, sind bei diesen Zentenen, Zenten, Hundertschaften oder Hauptmannschaften, in Wälschtirol Kolumellen = Kolonellen, Guastaldien und Kapitanate. Die Unterabteilungen der Hundertschaften, aus denen dann durch die Ansiedlung der Krieger und ihrer Familien Dorfgemeinden und Weiler hervorgingen, heißen bei den Römern Dekurien, bei den Bajuvaren Dekanien, woraus Degnei wurde, oder Zehnschaften = Zehnten und Zechen. Das Stanzertal wird noch im 17. Jahrhundert eine Zent genannt, (verschrieben ist „Zehnt") und seine einzelnen Gemeinden sind Zehnten [2]). Derselben militärischen Gliederung entsprechen die Rotten, italienisch Skarien (Scharen).

Eine zweite bajuvarische Zent ist auf dem südwestlichen Mittelgebirge von Innsbruck in den Ortschaften Götzens, Axams, Grinzens und Oberperfuß erkenntlich. Die urkundlichen Namensformen sind Gezzens und Getzens; Ouxuuenes 860, Auchsumes 1152, Ouxuemes 1232, Oucsumes 1214, Ausemus 1254 u. s. w.; Gratzinnes und Grinzeins, Oberpervene und Oberperfens. Auch ihnen liegen Personennamen wie: Gezzo, Grazzo oder Grantzo und Bervo, Bervin = Berwin zugrunde. Der rätselhafteste Name bleibt Axams. Wenn die weitaus älteste Form Ouxuuenes, wie man aus den nachfolgenden schließen könnte, verschrieben ist für Ouxumenes, so halte ich den Namen für romanisch nach einem Auximo. In Mittelitalien war die Stadt Auximum, jetzt Osimo; der erste be-

---

[1]) J. Egger, Die alten Benennungen der Dörfer, Gemeinden und ihrer Unterabteilungen, sowie die gleichlautenden Namen von Gerichtsbezirken und Gerichtsteilen in Tirol. Zeitschr. d. Ferdinandeums, 3. Folge, 41. Heft.

[2]) E. v. Ottenthal und O. Redlich, Archivberichte. 6. Heft, S. 321 u. 309 Nr. 1745.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

glaubigte Bischof von Chur 452 heißt Asimo, und merkwürdigerweise kommt in der Mitte des 15. Jahrhunderts ein Asem Oelperger als Richter in Axams vor [1]). Ist aber Ouxuuenes echt, so liegt meines Erachtens ein Bajuvarenname Ouxuvo darin, zusammengezogen aus Augesuffus oder Augesulfus = Augenwolf oder Wolfsauge [2]). Unter allen Umständen ragt Axams seit alter Zeit als Gerichtssiätte und Mutterpfarre für die ganze dortige Gegend hervor. Und diese erstreckten sich, was von besonderer Wichtigkeit, sogar westwärts der Melach über das ganze Sellraintal, über Oberperfuß, Zirl und Reith, also auch zu beiden Seiten des Inn und der Scharnitzstraße entlang. Daher ist die Melach in frühester Zeit weder Gerichts- noch kirchliche, also auch nicht Gaugrenze; denn die ersteren sind älter als diese. Gaugrenze zwischen Ober und Mittel-, jetzt Unterinntal war einst die schiefe Enge vom rechten Innufer am reißenden Ranggen und der Gemeindemark von Oberperfuß ein Stück stromaufwärts bis zum Einfluß des Niederbaches am linken Ufer an der Gemeindegrenze von Zirl und Reith. Erst Karl Gr., unter dem so vieles neugeschaffen und abgeändert wurde, dürfte nach der Eroberung des Bajuvarenlandes die Gaugrenze weiter abwärts an die Melach und Martinswand verlegt haben, um dadurch die beiden wichtigen Straßen über den Scharnitz- und Fernpaß in die Hände eines, des Oberinntal-Gaugrafen zu legen.

Bis zum oben erwähnten natürlichen Abschluß mag über den schönsten und fruchtbarsten Teil des Inntals sich unter der Regierung Theodorichs im Wesen die zweite bajuvarische Ansiedlung vorgeschoben haben. Aber es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß einzelne Niederlassungen sich damals schon oder wenig später weiter durch Tirol erstreckt haben. Namen mit demselben Ausgang auf -ens wie Sautens und Tösens im Oberinntal, Raitis, alt Raytens, Tärzens, Schöfens, Mietzens, Tienzens und Glinzens im Silltal, besonders um Matrei, Tisens bei Kastelruth und Tisens bei Lana weisen darauf hin. Bildungen auf -ers wie Natters, Mutters, Mieders etc., die auch deutsch, sind jüngeren Ursprungs. Dazu gehört Tosters in Vorarlberg.

Unter Theodorich erscheint um 520 zum erstenmal der Name „Bajuvaren“ in der Geschichte. Aber noch längere Zeit heißen sie öfters auch „Noriker.“ Hievon erhielt selbst der Norital-Gau die Benennung, das alte Gebiet der Breonen. — Vielleicht ist sogar schon dem Gothenkönig eine Neuorganisierung der Provinzen Rätien zuzuschreiben, die wenigstens drei Dezennien später als fertige Tatsache uns entgegentritt. Das Leben des hl. Fridolin, eines Zeitgenossen Theodorichs und Gründers des Klosters Säckingen am Rhein, enthält die Legende von der Auferweckung des toten Ursus durch den Heiligen und die Zeugschaft desselben zu seinen Gunsten vor dem Gaugericht Churrätiens zu Rankweil in Vorarlberg. Wenn diese Legende nicht bloß ein spätes Anhängsel und eine Erfindung zum Leben dieses Mannes aus dem 13. Jahrhundert wäre, so hätten wir ein fast sicheres Zeugnis dafür, daß der Gothenfürst der Schöpfer jenes Gaugerichtes und damit Churrätiens gewesen. Das zweite Rätien oder Vindelizien stand, wie gesagt, nur nominell unter seiner Herrschaft; in Wirklichkeit hatten es die Alamannen und Baiern besetzt. Der westliche Teil vom ersten Rätien, schon durch die Natur fast geschieden und seit langem mehr sich

---

[1]) v. Ottenthal und Redlich, Archivberichte. 3. Bd., 4. Heft, Nr. 1092 u. 1094.

[2]) Bei Förstemann, 1. Bd. 206, 1474 u. 1476 die Formen: Ougo, Augeswan, Auculf, Uffo und Ulfus. Nach einem ähnlich klingenden Agilulfus hat z. B. das bairische Herzogshaus der Agilolfinger und ein damit verwandter Langobardenkönig den Namen. — Buck, Rätische Ortnamen. S. 215 u. 216.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selbst überlassen, war daher ohnehin ziemlich selbständig geworden. Theodorich mag ihn nun vom östlichen tatsächlich geschieden und diesen letzteren Rätia secunda genannt haben, so daß doch wieder zwei wenn auch verkleinerte Rätien vorhanden waren. Die Grenze zwischen beiden bildete im großen das Arlberggebiet und die Passer bei Meran. Hauptstadt von Rätia I, welches nunmehr den Vinstgau mit Unterengadin, Graubünden und Vorarlberg bis hinunter zum Bodensee umfaßte, blieb auch fernerhin Chur, weswegen es fortan meist Rätia Curiensis oder Churrätien genannt wurde. Den übrigen Teil des alten tirolischen Rätien bildete nun Rätia II mit dem Hauptorte Sabiona = Säben an der wichtigen Eisackklause und der einträglichen Zollstätte daselbst. Für dieses Gebiet wäre dann jetzt, nachdem Augsburg förmlich abgeschnitten war, auch ein eigenes Bistum Säben errichtet worden. Theodorich, obwohl mit seinen Gothen den arianischen Christen angehörig, sorgte doch wie in anderem auch für die religiösen Bedürfnisse und besonders für Verträglichkeit mit den katholischen Christen, bis die letzteren durch Verschwörungen mit dem byzantinischen Kaiserhof das gute Einvernehmen trübten, die letzten Zeiten des großen Königs verbitterten und ihn zu mancherlei harten Gegenmaßregeln zwangen. Ob das neue Bistum zuerst arianisch war oder nicht, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls gehörte der erste bekannte Bischof Ingenuin wenigstens eine zeitlang zu den Schismatikern. Die neue Diözese hieß „Kirche des zweiten Rätien“ oder „der Breonen“ (ecclesia Retiae secundae oder Breonensis). Der hl. Kassian kann als Repräsentant und Patron der ersten Christengemeinde Säbens im 4. Jahrhunderte aber nicht als erster Bischof derselben gelten.

Nach ruhmvollen Kriegs- und Friedenstaten starb der sagenumwobene Held und Völkerfürst Dietrich von Bern, kampfesmüde, wie ihn in tiefsinniger Auffassung des Künstlers Meisterhand in der Hofkirche zu Innsbruck dargestellt hat, im Jahre 526.

Jetzt war es mit Ruhe und Ordnung bald wieder aus. Alles kam in neue Gährung. Zunächst rührten sich die bisher mit Mühe zurückgehaltenen Franken. In den folgenden Jahren machten sie sich an die Unterwerfung der Burgunder und Thüringer, wodurch sie dem Ostgothenreiche sowie den in dasselbe aufgenommenen Alamannen und Bayern noch näher rückten und für alle äußerst gefahrdrohend wurden. Als dann gar 535 der Riesenkampf zwischen den Gothen und den Oströmern ausbrach, mußten erstere ihre ganze Kriegsmannschaft aus den Alpenländern in Italien zusammenziehen. König Vitiges sammelte um 536 oder 537 außerdem durch seinen Grenzherzog Marcia und seinen Feldherrn Asinarius — Beweis von römischen Namen bei gothischen Offizieren! — ein großes Barbarenheer aus dem Lande der Schwaben oder Alamannen. Wieder brausten wie in den Tagen eines Stilicho und Alarich, Odoakers und Theodorichs die Völkerfluten durch das Rhein- und Etschtal nach dem Süden und bald durchtobte die Kriegsfurie auch diese Gebirgsgaue. Zwischen 536—538 überließen die Gothen dann alle Alpenländer den Franken, wodurch diese die Oberherrschaft über beide Rätien, über Alamannen und Bajuvaren sich erwarben. Durch den Abzug der Gothen wurden zugleich mancherlei Gegenden und Punkte für neue Ansiedlungen frei. Franken und die ihnen untergebenen anderen germanischen Völkerschaften mußten nun das größte Interesse haben, gegen das unter Führung des oströmischen Reiches wieder mächtiger werdende Romanentum zusammenzuhalten und weiter nach Süden vorzudringen. Kaiser Justinian betrachtete sich bald nicht nur als den Herrn Italiens, sondern auch aller

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einst zu dieser Präfektur gehörigen Länder. Nahm er doch sogar den Titel „Alamannicus“ an. Der hierüber erbitterte Frankenkönig Theudebert brach 539 auch in Italien ein, eroberte viele Städte und behielt dieselben in einem Abkommen mit dem neuen Gothenkönig Totila. Auch sonst suchten die Franken ihre neu gewonnene Herrschaft in den Alpenländern zu befestigen. Dies geschah z. B. durch Besetzung der Bistümer Augsburg, Säben u. a. von ihrem Reiche aus und durch ihre Anhänger. Auf dem Stuhle der Marienkirche zu Chur saß in diesen wirrvollen Zeiten Valentianus. Von ihm rühmte die Grabschrift nach seinem Tode 548 unter anderem, daß er Reichtümer verschmäht, dafür entblößte Kriegerscharen geschützt und an die Gefangenen reichliche Unterstützungen verteilt habe. Der byzantinische Feldherr Narses vermochte schließlich nur mit deutschen Söldnern 552 Totila zu besiegen. Die Gothen baten nun den jungen Frankenkönig Theudebald, Sohn Theudeberts, um Hilfe. Dieser ließ bei 70.000 Mann unter Führung der Alamannenherzoge und Gebrüder Leuthari und Butilin durch die rätischen Pässe nach Italien abgehen. Verheerend und beutegierig stürmten sie getrennt auf beiden Seiten der Halbinsel von einem Ende zum andern. Auf dem Rückzuge wurden die Scharen Leutharis durch Seuchen, die Butilins von Narses, unterstützt seitens des Herulerführers Sinduald, 553 vernichtet. Erst seit diesem ungemein verlustreichen Zuge, infolge welchen auch alle fränkischen Besitzungen in Italien verloren gingen, bequemten sich endlich die Alamannen zur Ruhe in ihrem eigenen Lande. Der Sieger Sinduald rückte nordwärts in die Alpen, schwang sich beim Volk der Breuni zum „König“ auf und wollte eine von Byzanz unabhängige Herrschaft in Tirol gründen. Allein er wurde von Narses geschlagen, gefangen und mit dem Galgentode bestraft[1]). Infolgedessen erstreckte sich das oströmische Reich vom Süden her bis ins mittlere Inntal. In Veldidena = Wilten wurde auch eine Münze Kaiser Justinians gefunden. Ueber Vorarlberg dehnte sich seine Herrschaft sicher nicht aus.

Vielleicht ist jetzt erst Rätia II. mit dem Bistum Säben gegründet und von Rätia I. oder Curiensis abgetrennt worden. Von da an gingen beide ihre eigenen Wege und haben ihre gesonderte Geschichte.

Mit der byzantinischen Herrschaft war es in Tirol bald wieder aus. Im Jahre 568 fielen, vom unzufriedenen Narses gerufen, die Langobarden unter ihrem Könige Alboin vom Osten her in Italien ein und bemächtigten sich in kurzem des größeren Teiles des Landes einschließlich Südtirols, das sie zu einem Herzogtum Trient einrichteten. Die Byzantiner mußten aus dem Lande wieder abziehen, wie vor ihnen Gothen und Römer. So ward neuerdings Raum geschaffen.

Jetzt oder schon vorher seit Beginn der fränkischen Oberherrschaft wird sich, wie in Vorarlberg, eine dritte deutsche Ansiedlung und zwar zuerst im Oberinntal vollzogen haben. Sie ging auch von den Bajuvaren, aber unter dem Schutze der Franken und über den Scharnitzpaß her aus. Wir treffen nämlich dort eine ziemliche Anzahl von Ortsnamen auf -ingen mit ihrem alten Mittelpunkte Pfaffenhofen. Aus verschiedenem kann geschlossen werden, daß diese Masseneinwanderung ihre Richtung nicht nach Zirl, sondern von der Seefelder Gegend, die später zur Pfarre Telfs gehörte, südwestlich über Mösern in den schönsten Teil des Oberinntals nahm. Es muß wieder eine Hundertschaft, nach Sippen oder Geschlechtsverbänden gegliedert, unter einem Führer Poapo ge-

---

[1]) F. Dahn, Urgeschichte. 1., S. 284—287.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wesen sein. Dieser ließ sich mit seinen Angehörigen am rechten Innufer, gegenüber dem von Romanen besetzten Telfs, an dem Orte nieder, welcher nach ihm Poapinhova genannt wurde. Weiter aufwärts machte sich ein Flurino in Flurininga oder Flaurling, ein Pollo in Polling, ein Hatto in Hatting, ein Inzo in Inzing und ein Leiwolf am linken Innufer, an der Grenze von Zirl, in Leiblfing, urkundlich Leiwolfing, ansäßig. Hötting bei Innsbruck hat denselben Namensursprung wie Hatting, wogegen Afling nicht in diese Gruppe gehört, da es urkundlich auf romanische Abstammung hinweist.

Diese geschlossene Bajuvarenansiedlung an der ursprünglichen Grenze von Ober- und Mittelinntal sieht fast darnach aus, als hätte sie die Bestimmung einer militärischen Grenzbewachung, sei es gegen das kurzlebige Breonenreich oder gegen die Byzantiner Herrschaft gehabt. Für den Einbruch derselben über den Scharnitzpaß her sprechen mehrere Gründe: die gerade Richtung, die Bequemlichkeit der Römerstraße; die auch nördlich des Scharnitzwaldes gegen Ammer- und Würmsee zu massenhaft vorkommenden Namen auf -ingen und die Gleichheit solcher daselbst sowie überhaupt in Oberbaiern. So finden wir auch dort ein Ober- und Unter-Pfaffenhofen, ein Polling und ein Inzing; Leiblfing in Niederbayern. In Polling entstand im 8. Jahrhundert, zur Zeit des bairischen Herzogs Tassilo, ein gleichnamiges Kloster, welches Besitzungen zu Oberperfuß und Stams hatte. Zu Telfs waren die Edlen von Weilheim, nördlich von Polling, reich begütert. Südlich vom bairischen Polling war der Ort Husin oder Hausen, von dem wahrscheinlich der ganze bairische Grenzgau gegen Tirol, zwischen Isar und Loisach, den Namen Huosigau führte. Die Grafen- und Edelgeschlechter dieses Gaues besaßen wie die dortigen Kirchen und Klöster fast das ganze Inntal und andere Teile Tirols bis weit in den Süden im Etschland. Zu ihnen gehörten auch die Grafen von Andechs und die von Eschenlohe. So hängt die oberinntalische Niederlassung der Bajuvaren enge mit ihrer früheren Heimat zusammen. Sie wurde sogar zum geschichtlichen Mittelpunkt des Gaues, der von hier den Namen Poapintal-Gau erhielt. Dieser Personenname Paopo ist überhaupt ein gerade beim Bayernvolke in Edelfamilien sehr verbreiteter und gewissermaßen ein Leitname für die Verwandtschaft vieler Geschlechter, wie etwa der Name Aribo [1]). Er erscheint auch in den Formen Papo und Pappo, Babo und Boppo etc. Ein Brixner Bischof dieses Namens wurde 1048 Papst.

Dem Kenner der Verhältnisse drängt sich bei dieser Gelegenheit ein Vergleich zwischen Telfs-Pfaffenhofen im Oberinntalgau Tirols und Vinomna-Rankweil im Drusentalgau Vorarlbergs förmlich auf. Beide sind die schönsten, fruchtbarsten und weitesten Gegenden ihrer Gaue; in Telfs wie in Vinomna haben wir vorrömische und römische Ansiedlung; dazu kam beiderseits eine deutsche Niederlassung zu Pfaffenhofen und Rankweil, nur getrennt dort durch den Inn, hier durch eine niedere Bergkuppe; in beiden gab es ein Zent- oder Niedergericht, dazu ein Gau- oder Hochgericht; beide Gegenden wurden Residenzen der Grafen mit Burgen: Hertenberg und Rankweil. Ja, als sich der Oberinntalgau und seine Grafschaft längst schon aufgelöst hatten, blieb doch der Grafschaftstitel an Hertenberg haften. Wie jeder Ort eine doppelte Gemeinde, so besaß er auch eine doppelte Pfarre und dazu noch mit den gleichen Kirchenpatronen; denn die alte romanische Pfarre in Vinomna war wie die in Telfs dem

---

[1]) J. Egger, Das Aribonenhaus. Sonderabdruck aus dem Archiv f. österr. Gesch., 83. Bd. Wien 1897.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heil. Petrus, die deutsche von Rankweil wie die zu Pfaffenhofen der heil. Maria geweiht. Erst später wurde Flaurling der Sitz des Pfarramtes. Pfaffenhofen war Mutterpfarre aller genannten Orte auf -ingen bis hinauf zur Grenze von Zirl und Oberperfuß oder der Pfarre Axams. Der auch dazu gehörige Ort Ranggen, urkundlich „in Rancone“ und „Ranken“, klingt noch dazu an Rankweil an[1]).

Weiter aufwärts siedelte sich aber noch eine zweite bairische Hundertschaft an, deren Reste aus Namen u. s. w. ebenfalls kenntlich sind. Nach einem Mimo nämlich haben Ober- und Unter-Mieming, nach einem Wiliram, urk. Wilraming, Wildermieming und nach Haimo Haiming die Benennung. Der Hauptort oder Gerichtssitz dieser Zent war auf dem schönen Mittelgebirge in Wildermieming. Dafür spricht, daß dieses die ursprüngliche Mutterpfarre für jene ganze Gegend und auch für das Oetztal war, mit Ausnahme von Vent, welches vom Etschland über die Ferner her besiedelt wurde und auch dahin gehörte. Hieraus ergibt sich weiter, daß das Oetztal aus der Mieminger Gegend seine bairische Bevölkerung empfing. Um dieser den Weg zu Gericht und Pfarre zu erleichtern und beide mehr in den bequemeren Mittelpunkt zu bringen, wurden letztere später nach Silz ins Inntal verlegt, wo dann auch eine neue Burg und Herrschaft St. Petersberg entstand. Eine ähnliche Verlegung finden wir in der Landecker Gegend von Stanz nach Zams. Hier mögen noch lange die zurückgedrängten Romanen über die vorrückenden Baiern das Uebergewicht gebildet haben. Wem wir aber nirgends in alten Zeiten in Tirol, selbst hier im Oberinntal nicht, ansäßig begegnen, das sind die Alamannen oder Schwaben. Es reicht nur der zur Verfügung stehende Raum nicht mehr aus, um dies vom geschichtlichen Standpunkte noch weiter zu erweisen; hoffentlich wird es noch einmal geschehen. Vom sprachlichen wenigstens ist nachgewiesen, daß z. B. die Imster Mundart dem bairischen Dialektgebiet angehört. Und wenn irgendwo mußten sich in der Imster Gegend von Norden und Westen her Alamannen zusammenfinden[2]). Weitere Forschungen auf diesem Gebiete werden das Behauptete bestätigen. Die Baiern drangen rodend und sich niederlassend wohl vom Inntal nordwärts nach Leutasch, über den Fernpaß und das hohe Kalkgebirge bis zur Quelle der Loisach und ins Lechgebiet vor, ebenso die Romanen aus dem Stanzertal hinüber[3]). Aber von Alamannen ist, ausgenommen am linken Lechufer und vom 14. Jahrhundert an im obern Paznaun, auch nirgends eine nennenswerte Spur. Vor den Kreuzzügen gibt es selbst über den Arlberg herüber keinen nachweisbaren Verkehr[4]).

Dagegen stand den Baiern nach 568, dem Jahre des Zusammenbruches der byzantinischen Herrschaft in Tirol, der Weg über den Brenner mehr wie je offen. Tatsächlich finden wir sie noch vor 600 in der Bozner Gegend und im Pustertal als Nachbaren der Langobarden und Wenden. Den Namen Bozen aus Bauzanum halte ich für deutsch und zwar aus einem Personennamen Bauto durch Lautverschiebung zu Bauzo geworden. Das Gut eines solchen daselbst wäre ein prädium Bauzanum ge-

---

[1]) L. Rapp, Brixner Diözesanbeschreibung. 3. Bd., S. 2 ff. — Derselbe, Generalvikariat Vorarlberg. 1. Bd. S. 619 ff.

[2]) G. Schatz, Die Mundart von Imst. Straßburg, Trübner, 1897, S. V u. VI.

[3]) Chr. Schneller, Anton Falger und das Lechthal. Zeitschr. d. Ferdinandeums, 3. Folge, 21. Heft.

[4]) J. Zösmair, Geschichte des Arlbergs von 1218—1418. 28. Jahresbericht d. Vorarlb. Mus.-Ver. 1889.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wesen. Es ist dieselbe Entstehungsweise des Wortes wie bei Eppan, Girlan, Terlan u. s. w. Der Name Claudia hat sich auch zu Clauza verwandelt. So hieß z. B. die Mutter des 828 zu Sterzing lebenden edlen Breonen Quartinus. Die Namen Bauto kommen bei Gothen, Alamannen und Franken schon seit dem 4. Jahrh. n. Chr. vor [1]). Bauto, ein Franke und Feldherr des römischen Kaisers Valentinian II., vertrieb im Jahre 383 die in Rätien eingedrungenen alamannischen Juthungen wieder aus dem Lande. Ein Bauto oder Bauco erscheint vor Gericht zu Rankweil um 806.

Die so in Tirol seßhaft gewordenen Baiern standen wie die Alamannen und damals auch die Langobarden unter Herzogen. Ihr Herrscherhaus der Agilolfinger, wahrscheinlich fränkischer Abstammung, trat sofort in enge Beziehungen zu den Langobarden. Des ersten bekannten bairischen Herzogs Garibald Tochter, die berühmte Theodelinde, wurde Gemahlin des Langobardenkönigs Authari und nach seinem frühen Tode auch seines Nachfolgers Agilulf. Ihre Schwester heiratete den Herzog Ewin von Trient. Beider Bruder ward zum Herzog von Asti erhoben. Es begann zugleich jener Bund zwischen beiden Völkern gegen die Franken sich zu bilden, der schließlich, weil nicht strenge und folgerichtig durchgeführt, nur zu ihrem gemeinsamen Verderben ausschlug. Gegen dieses Bündnis vereinigte sich nun der König der austrasischen Franken, Childebert II. (571—596) mit dem byzantischen Kaiser Mauritius (582—602) zur Vertreibung der Langobarden aus Italien. Nicht weniger als vier Feldzüge wurden nacheinander zwischen 585—590 seitens der Franken unter widerwilliger Teilnahme der Alamannen teils durch Burgund, teils durch Churrätien dahin unternommen. Das Gebiet der Baiern blieb gemieden. Weil aber die Byzantiner im Vertrauen auf die ihnen sehr gewogene romanische Bevölkerung mit den Langobarden allein fertig zu werden hofften, unterstützten sie ihre Verbündeten nicht, welche einerseit gegen Mailand anderseits durchs Addatal, den Aprika- und Tonalepaß ins Nonsbergische und gegen das Herzogtum Trient bis zur Etsch vorrückten. Hier wurden eine Reihe von Burgen genommen und zerstört, viele Beute und Gefangene gemacht. Einen Teil der letzteren lösten die Bischöfe von Säben und Trient, Ingenuinus und Agnellus, mit Geld aus. Da man sich in der Kriegswut aber alle Lebensmittel und Vorräte zerstörte, so brachen Hunger und Krankheiten aus, wodurch die Franken, von den Oströmern im Stiche gelassen, großenteils aufgerieben wurden und daher mit den Langobarden 590 Frieden schlossen. In diesem behaupteten sie in Tirol die Oberhoheit wenigstens über das, was sie vorher besessen hatten, d. h. wohl über den mittleren und nördlichen Teil des Landes.

Seitdem hören für längere Zeit alle weiteren Kämpfe zwischen den bisher genannten Nachbarvölkern auf. Dagegen beginnen im Innern des Frankenreiches die über zwanzig Jahre andauernden furchtbaren Bürgerkriege und Greueltaten unter dem rachsüchtigen Wüten der Königinnen Brunhilde von Austrasien und Fredegunde von Neustrien. Während dieser Wirren machten sich die Alamannen und Baiern von der fränkischen Herrschaft möglichst frei. Auch die Bischöfe des Patriarchats Aquileja, wozu damals Trient, Säben und Augsburg gehörten, gaben in einer Bittschrift an den oströmischen Kaiser Mauritius ihrer Hoffnung Ausdruck, daß er seine Erzdiözese und sie selbt bei derselben schirmen werde, damit sie nach Besiegung der barbarischen Völkerschaften wieder unter römische Herrschaft zurückkehren können. Verfasser und erster Unterzeichner dieser

---

[1]) E. Förstemann, 1. 249—251.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bittschrift war Ingenuinus, der hl. Kirche des zweiten Rätiens Bischof. Sie hatte jedoch nicht die gewünschten Folgen.

Schluß.

Mit dem Ausgang des 6. Jahrhunderts endet in Tirol und Vorarlberg das Zeitalter der Völkerwanderung. In beiden Ländern sind jene deutschen Stämme zur Niederlassung gelangt, welche bis zur Gegenwart die ferneren Geschicke derselben bestimmten. Bei der nun friedlicher gewordenen Zeit konnten sie sich auch ruhiger weiterentwickeln und verbreiten. Unter germanischen Reichen, Königen, Herzogen, Grafen und Beamten, unter deutschem Recht, bald auch deutschen Kirchenvorständen schritt die Germanisierung langsam aber stetig vor. Der Romanismus wurde immermehr zurückgedrängt, in Vorarlberg nach einem Jahrtausend völlig aufgesogen, in Tirol wenigstens auf den Süden beschränkt. Eine große Kulturarbeit begann in den folgenden Jahrhunderten: die Rodung, Besiedlung und Bebauung der bisherigen Urwaldgebiete in den Seiten- und Hochtälern beider Länder bis zu ihrer gemeinsamen Grenze in der Arlberggegend. Auch über diese stille und segensreiche Tätigkeit berichtet uns niemand, und doch kann sie wenigstens in ihren Grundzügen und ihrem Hauptverlauf ebenfalls verfolgt werden. Hievon vielleicht bei anderer Zeit und Gelegenheit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf